

Stadtverordnetenversammlung vom 24. Mai c.

In der Tagesordnung Punct 1 b muß es heißen: Antrag des Herrn Lorenz, die Entnahme der Kosten des Pfeifenuserbaues aus dem Stammvermögen betreffend.

Stadttheater.

Trotz aufgehobenen Abonnements und durchgängig erhöhter Preise hatte sich das Haus am 22. Mai zum ersten Auftreten Albert Nemanns vollständig gefüllt — ein neuer Beweis, daß es im gegenwärtigen Leipzig die Direction auch mit Gästen wagen kann, welche, gewöhnt an die brillantesten Einnahmen, über das diesjährige Budget strenggenommen hinausgehende Ansprüche erheben.

Der berühmte „Wagnersänger“, dem selbst Paris da, wo es dem Componisten tendenziösen Widerstand leistete, noch außerlesene Huldigungen brachte, war in unserer Stadt seit 1860 nicht mehr gewesen. Er hat seit der Zeit die höchste Stufe künstlerischen Ruhmes erklimmt und war im vorigen Jahre eine der ersten „Annexionen“, die sich Preußen nicht entgehen lassen mochte. So siedelte er von Hannover nach Berlin über, theilt jetzt seine Thätigkeit aber hauptsächlich zwischen Spree-Athen und Elbflorenz, in welcher beiden Städten er für je vier Monate jährlich, natürlich mit ganz enormer Gage engagirt ist. Wir erwähnen das, weil in unserer Zeit des Dampfes gerade Berlin und Dresden ja kaum mehr Entfernungen von hier zu nennen sind und es deshalb wohl leicht zu bewirken wäre, daß Nemann öfter einmal bei uns als Gast einkehrte.

Seinen „Tannhäuser“, welche Rolle er an genanntem Tage sang, kannten wir für unsere Person bereits, aber wer ihn jetzt auch zum ersten Mal gesehen, wird sogleich den Eindruck erhalten haben, daß er es hier mit einer durchaus und vollauf phänomenalen Erscheinung im Gebiete der Kunst zu thun habe. Diese Persönlichkeit, diese Stimme, dies dramatische Erfassen und Gestalten einer jeden Aufgabe — Eines, wie das Andere, ist unvergleichlich. Und mögen Kritiker nur immer sagen, Nemann sei in der musikalischen Technik nicht bis zur Vollendung vorgekommen — er darf unsrer Meinung nach auch gar nicht einseitig vom Standpunkt der Schule aus betrachtet werden; nehmt ihn in seiner Totalität, als Verkörperung großer und glänzender Eigenschaften, die so beisammen und — jede einzeln — in so reicher Entfaltung sich nur höchst selten finden.

Das besonders Merkwürdige an Nemann ist, daß er, ein geborener Heldentenor, doch zugleich auch lyrischen Partien in schönster Weise und individuellster Ausprägung gerecht wird — sein „Jofel“ in Méhul's Oper soll uns das aufs Neue darthun. Freilich aber ist sein eigenstes Wesen doch immer der Zug nach dem Erhabenen, Grandiosen hin; im sogenannten großen Styl liegen seine genialsten Momente. Ein Genie ist Nemann in der That durch und durch, auch insofern, als er eben nicht, wie das Talent zu thun pflegt, jede Situation und Scene gleichmäßig behandelt und ausarbeitet. Diese Harmonie geht seinen Schöpfungen ab, er hat Augenblicke, wo, wie der alte Spruch lautet, „Homer in ihm schläft.“ Gewiß ist das ein Mangel, aber jener einzige Mangel, mit dem der Genius nun einmal immer seine irdische Herkunft büßt.

Sollen wir die größten und packendsten Momente des Nemannschen Tannhäuser hier verzeichnen? Zuerst beim Sängerkrieg, als er dem armseligen Biterolf seinen vernichtenden Hohn ins Gesicht wirft. „Ihr, die ihr Liebe nie genossen, zieht in den Berg der Venus ein!“ König im Genuß und in seiner Erinnerung, steht er da auch als König in schöner Männlichkeit. Ein Riese, überragt er in seinem Hochmuth die Anderen, als wären es Pygmäen, aber das trunks Auge sieht sie nicht, es schwebt in den Wonnen des nur von ihm Geschauten. Emil Bacano hatte Recht: „In stolzer Haltung auf die Harfe gelehnt, gleich er einem Gotte in seiner hochmüthigen Eitelkeit, einem Gotte, dem Irdischen entrückt, doch nicht zum Himmel, wohin sie ihr entsetztes Auge gnadeflehend richtet, die Heilige! Er folgt diesem Blick, und wie er sich in den Schönheitsleiden des Plasond verirrt, der sündenschwere Erdenblick, erwacht er, erwacht und ist im Nu kleiner geworden um seine halbe übernatürliche Größe, er sinkt in sich selbst zusammen, wie das stolze Gebäude seiner Anmaßung!“

Und dann die Erzählung im letzten Act! „Die Stätte, wo ich rastete, ist verflucht!“ Nemann singt das nicht, wie andere Sänger, mit dem schauernden herkömmlichen Effectdruder, sondern höhnisch, boshaft, verächtlich. Es folgt der Fluch selber: „Hast Du so böse Lust getheilt u. s. w.“ Nemann-Tannhäuser rast diese Worte nicht, noch schluchzt er sie. Stark, schwellend und dennoch tonlos ringen sie sich aus seinem Innern los und mit der letzten Sylbe liegt der starke Mann leblos am Boden. Es ist das ein gewaltig ergreifender Moment, der an machtvoller Wirkung nur noch übertroffen wird von dem folgenden: „Da erklete mich der holde Sang etc.“ Hier erklingt etwas unbeschreiblich Dämonisches, es ist in den schönen Tönen die Verzweiflung und das Frohlocken der Hölle zu hören. Den Gesamteindruck dieses Tannhäuser möchten wir in die Worte fassen: Ritter und Priester in Einer Person oder auch, mit Uhländ gesprochen: „Zugleich ein Sänger und ein Held!“

Der Enthusiasmus des Publicums war groß und participirten an dem allgemeinen reichen Beifall nach Verdienst auch die Herren Herzsch (Landgraf), Thelen (Wolfram) und Rebling (Walthier), so wie Frau Deetz (Elisabeth). Frä. Ehl (äußerlich eine „Venus“ comme il faut, nur im ganz modernen Ballkleid!) und Frä. Platz (Hirtentnabe) gaben sich viel Mühe. Meisterliches bot das Orchester, der Chor Genügendes, die Regie nicht immer Befriedigendes. Dr. Emil Kneschke.

Seidenbauzucht.

In Dresden, Palmstraße 40, lebt ein Mann Namens Gustav Böning. Demselben gelang es, im vorjährigen Frühjahr, wo Alles erstoren war, eine Partie kränklicher und halbverhungelter Seidenraupen zu acquiriren und dieselben — nachdem er sie in seiner Schuhmacherwerkstatt placirt — bei seiner eigenthümlichen, naturgemäßen Behandlung alsbald gefunden und nachmals schöne, gelbseidene, glänzende Cocons (Seidenknäulchen) spinnen zu sehen. Diese Seidencocons nebst einigen Gebinden auf eigens erfundener Vorrichtung abgewickelter Seide befinden sich dormalen in der Industrie-Ausstellung zu Chemnitz. Böning, beim Seidenbau erzogen, ist erbötig, jedem Unbemittelten sein Verfahren über Gewinnung, Pflege, Fütterung und Erziehung der Seidenraupen unentgeltlich zu lehren, auch etwaigen Seidenbauunternehmern mit seinen theoretischen und praktischen Kenntnissen, die er sich durch persönlichen Verkehr mit Italienern vervollständigte, bereitwillig beizustehen. Das Mißlingen der seitherigen Seidencultur liegt nicht am Klima, sondern an der unzuweckmäßigen, naturwidrigen Behandlung der Seidenraupen, daher sie ohne zu spinnen verkümmerten und starben. Böning behauptet: die Seidenbauzucht würde in Sachsen bei nur geringem Anlagecapital einen erwünschten und lohnenden Aufschwung erlangen, und könnten namentlich Invaliden einen passenden Nahrungszweig darin finden. Der jüngst in Dresden verstorbene Commissionsrath Schubart, Mitglied eines kurz bestandenen Seidenbauvereines, informirte sich nachmals über Bönings Verfahren, bedauerte, seinen in einer Hauptversammlung gemachten Winken kein besonderes Gewicht beigelegt zu haben und sollte Böning schmeichelhafte Anerkennung seiner seltenen Kenntnisse. — Gegenwärtig hat B. aus selbst-erbauten Seidenraupeneiern eine Quantität kerngesunder junger Seidenraupen erlangt und abermals seine Werkstatt damit bepflanzt. Für Freunde der Zoologie sehr interessant. — Versuche, aus den Jahrestrieben des Maulbeerbaums Seide zu gewinnen, wenn man sie wie rohen Flachs behandelt, machte B. schon vor 10 Jahren. Allein er erlangte nur kurze Fäden als Nähseide, grau, glanzlos, ohne Gummigehalt, nicht farbehaltend. Webeseide war dadurch nicht zu erzielen. Nur der Seidenwurm erzeugt das köstliche Gewebe. Also „Glück auf!“

Die drei gestrengen Herren.

Bekanntlich können die drei Tage des 12., 13. und 14. Mai, Pantradius, Servatius und Bonifacius, nach dem allgemein verbreiteten Volksglauben der Vegetation noch durch Fröste oder durch plötzliche rauhe Witterung nach vorhergegangener größerer Wärme schädlich werden. In der „Neuen Stettiner Zeitung“ schreibt v. Boguslawsky darüber:

„Dieser Volksglaube gehört keineswegs zu den leichtfertigen, auf Mißverständnis der Verkettung der gleichzeitig eintretenden Erscheinungen der Natur beruhenden Volkssanschauungen, wie der Glaube an den hundertjährigen Kalender oder an den Einfluß des Mondwechsels auf die Witterung, sondern ist gegründet auf die in unseren Breiten in Europa im Frühjahr herrschenden Witterungsercheinungen, welche ihrerseits ihre Ursache in den allgemeinen Witterungsverhältnissen der Erde, in der Stellung derselben zur Sonne und in der Vertheilung des Flüssigen und Festen auf derselben haben. Schon der Umstand, daß in manchen Gegenden des mittleren Europa diese kalten Tage auf den 11. bis 13. Mai fallen (Marertius, Pantradius und Servatius), in anderen noch früher (so bei uns in Stettin am 9. und 10.), und daß Ende Mai vom 25. (Urban) bis 30. (Wigard) ebenfalls öfters ein Rückfall der Kälte (oder geringere Wärme) eintritt, deutet darauf hin, daß diese Rückschritte der bereits höher gestiegenen Temperatur nicht an bestimmte Tage gebunden sind. Der Kampf der Witterung im Frühling beginnt mit dem Höhersteigen der Sonne und dauert lange fort mit abwechselnden Siegen und Niederlagen der Frühlingswärme. Diese kann sich lange nicht entscheiden, ob sie dem Laufe der Sonne nach Norden folgen soll, oder ob sie dem abkühlenden Einflusse der von dem atlantischen Ocean her wehenden feuchten Winde weichen soll. Diese Winde, welche umgekehrt im Winter Feuchtigkeit mit Wärme (aus Südamerika) herbeiführen, haben in folgenden natürlichen Verhältnissen ihren Ursprung. Wenn